



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actienbrückerel in Sulda.

Nr. 11.                      Sonntag den 15. März 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonizelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft - Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen in Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erlösen wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenalender. — St. Joseph. — Entweder — oder. — Ein Liebling des Volkes. — Um gute Priester. — St. Joseph hilft. — Geldmutter Nachlese. — Merle über Erziehung. — Splitter.

### Wochenalender.

- Sonntag, 15. März, 3. Fastensonntag. Zacharias, Papi.
- Montag, 16. März, Klemens Hobbauer, Befenner. †
- Dienstag, 17. März, Patricius, Bischof und Befenner. Gertrud, Jungfrau. †
- Mittwoch, 18. März, Gabriel, Erzengel. †
- Donnerstag, 19. März, Joseph, Nährvater Jesu. †
- Freitag, 20. März, Fest der 5 Wunden unseres Herrn. †
- Samstag, 21. März, Benediktus, Befenner. †

### Dritter Fastensonntag.

Jesus befreit einen Besessenen.  
Evangel. Luk. 11, 14—28.

### St. Joseph.

St. Joseph, dem die Gottesbraut,  
Zur heil'ger Hut ward anvertraut,  
Jungfräulich rein, an Jugend reich,  
Wie hold warst du, ja engelgleich!

O Jungfrau, den die Jungfrau nahm,  
Zu ihrem reinen Brautgarn,  
O sei der Jungfrau'n reiner Schar  
Ein heil'ger Schützer immerdar!

Bewache reiner Augen Tür,  
O sieh' als Wächter iren dafür;  
O hüte wohl vor Diebeshand,  
Der Erde schönstes Himmelspfand!

Erhalte schön und makelrein,  
Der Herzensblume Eitenschrein;  
Dah' froh sie blühe Gott zur Ehr',  
Und daß sie duftet mehr und mehr.

Auf deine Bitte stets ich schau',  
Auf dein Gebet ich setz vertrau':  
Ich hoffe, komm' ich einst zu dir,  
Du reichest meine Bitte mir!

### Entweder — Oder.

**S**in Baron in Wien hat einmal einen stummen Teufel gehabt. Obwohl seine Seele sich schon zum Gang in die Ewigkeit anschickte, wollte er nichts wissen vom Beichten. Da hat man zu dem Vater Hobbauer geschickt, dessen Gedächtnis wir am Montag feiern. Sogleich hat sich dieser seeleneifrige Mann auf den Weg gemacht zu dem Kranken. Nach einigen teilnehmenden Fragen steuerte er ohne Umschweife auf sein Ziel los: „Herr Baron“ sprach er mit

Nachdruck, „beichten Sie ihre Sünden und seien Sie versichert, daß Sie in den Himmel kommen.“ Da machte der Baron große Augen und antwortete: „Ist es wahr? Wenn die Sache so ist, will ich gleich beichten.“

So ist es, meine Lieben. Die Beicht vertreibt den Satan, setzt die Seele aus, stellt das göttliche Gnadenbild wieder her, entwaffnet des Richters Horn, zerreißt den Schuldbrief der Strafen und öffnet die Pforten des Himmels. Und wer sich nicht zur Beicht verstehen will, der schmiedet sich sein eigenes Unglück. Entweder bekennen, oder ewig brennen. —

Und saget selbst, ob nicht der Heiland die Bitterkeit des Bekenntnisses auf alle Weise verjagt und erleichtert hat? Siehe, einem Priester sollt Du Deine Sünden beichten, der nicht aus den Engeln, sondern aus den Menschen genommen ist, „damit er Mitleid haben könne mit den Unwissenden und Irrenden, da er auch selbst mit Schwachheit umgeben ist“ (Hebr. 5,2). Niemand schämt sich, dem Arzt sich anzuvertrauen und ihn in alle Gebrechen des kranken Leibes einzuweihen. Hat ja der Arzt den Leib mit seinen Gliedern genau studiert und die Behandlung des Kranken zu seinem Beruf erwählt. So sollst Du auch dem Priester Deine Seelenwunden und Seelennöten vertrauen und nicht einmal die geheimsten Falten deines Herzens ihm verbergen. Eine geraume Zeit hat der Priester dem Studium der christlichen Sittenlehre gewidmet, kennt aus jahrelangem Studium und vielleicht aus einer reichen Erfahrung die menschlichen Leidenschaften, Neigungen, Verirrungen, Torheiten und Vastier. Du brauchst vor ihm keine Angst und keine Geheimnisse zu haben.

Hätte Gott verlangt, deine Sünde deiner Frau, deinem Gatten, deinen Eltern, deinen Kindern, deinen Anverwandten, ja im Angesicht der ganzen Stadt oder Gemeinde zu bekennen, du müßtest wahrlich einen solchen Rettungsgürtel dankbar ergreifen, um nicht in das Höllenmeer zu versinken. Es würde immer noch nur geringer Ertrag gegenüber der Sünde, die eine Verleumdung Gottes ist, der gleichsam eine unendliche Schuld anleibt. O Güte und Nachsicht unseres Gottes, der eine so große Verschämung nicht verlangt, sondern sich begnügt mit dem Bekenntnis vor einem einzigen Menschen! Und diesem einem werden beide Lippen verschlossen durch das Beichtiegel, durch die schwere, heilige und unverletzliche Pflicht des Schweigens über das Gebeichtete. Deine Sünden werden im Herzen des Priesters ruhen wie in einem Grabe, ja sogar noch

sicherer. Es ist ja schon dagewesen, daß wilde Tiere oder Räuberheerden ein Grab aufgescharrt und die Gebeine zerstreut haben. Daß aber ein Priester aus der Beicht etwas verraten hat, davon hat man nichts gehört. Wohl haben Diener des Heiligtums schon ihre Würde vergessen, dem Heiland die Treue gebrochen, der Kirche Schande und den Gläubigen Aergernis bereitet, aber zu einer Verletzung des Beichtgeheimnisses — so tief ist keiner gesunken. Im Gegenteil weiß die Geschichte von Helden zu erzählen, die ihr Schweigen mit dem Blute bezahlt haben. Denke an den hl. Johannes von Nepomuk. Etwa vor drei Jahren hat ein Prozeß in Italien viel Staub aufgewirbelt. Ein abgefallener Priester beschuldigte seinen früheren Beichtvater der Verletzung des Beichtgeheimnisses. Bei den Freimaurern, Sozialdemokraten und Kirchenfeinden herrschte unbändige Freude. Man hoffte, das Ehrenkleid der katholischen Geistlichkeit endlich zu beschmutzen und zu zerreißeln. Der Fall kam vor das Gericht. Nach gründlicher Untersuchung wurde die Anschuldigung des abgefallenen Geistlichen als eine gemeine und niederträchtige Verleumdung entlarvt, der Kläger von allen Instanzen abgewiesen und zum Widerruf verurteilt.

Wenn also dein Bekenntnis durch das Schweigen des Priesters veramtelt und vermauert ist, wie kannst du es da über dich gewinnen, eine schwere Sünde absichtlich zu verschweigen! Welche abscheuliche Heuchlerrolle würdest du spielen, wolltest du einige gleichgültige Fehler bekennen, jene Schmutzstellen aber und jene geheime Schlingentritten für dich behalten! Fürwahr, ich müßte dir die Worte ins Gesicht schleudern, die der hl. Petrus dem Ananias zurief: „Nicht Menschen hast du belogen sondern Gott.“ Verzeihung wirst du dir auf diese Weise nicht verdienen können.

Vielleicht fehlt dir übrigens das Vertrauen oder die nötige Unbefangenheit gegenüber einem bestimmten Geistlichen. Was hindert dich aber, dich einem andern zu vertrauen? Auch in dieser Hinsicht hat Gott dir die Beicht leicht gemacht. Wie deinen Leibesarzt, so kannst du auch deinen Seelenarzt nach freiem Ermessen wählen. Wenn es dich geniert, dem Parter oder Kaplan oder sonst einem bekannten Geistlichen zu beichten, so gehe zu einem andern, der dich nicht kennt und den du nicht kennst. Kein vernünftiger Geistlicher wird es dir übel nehmen. Nicht das ist die Hauptsache, bei wem du beichtest, sondern daß du gut beichtest. Nur um eines möchte ich dich bitten, deine Ofterkommunion,

zu Hause zu empfangen in deiner Pfarrkirche. Es ist wegen der Kontrolle und des guten Beispiels.

Ich will nicht leugnen, daß die Beichte unserm angeborenen Hochmut eine bittere Pille ist. Aber ist es vielleicht angenehmer, ewig in der Hölle zu brennen? Entweder — oder. Es gibt nur einen Weg der Sündenvergebung. Die Nachlassung durch die Apostel und deren Nachfolger. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.“

Und gestehe es mir: kommt nicht die Beichte einem schreienden Bedürfnis entgegen? Als der norwegische Konvertit Krogh Tonning als protestantischer Seelsorger im Spital zu Christiania angestellt war, machte er die Erfahrung, daß die Katholiken weniger vom Wahnsinn befallen werden als die anderen Gläubigen. Das kommt von der Beichte, sagte er sich. Ja, manchen schweren Stein kann der Katholik durch die Beichte vom Herzen schaffen, daß er dann wieder mutiger den Wanderstab ergreift, entschlossener gegen seine Neigungen kämpft, heldenmütiger sein Kreuz auf sich nimmt.

Doch es hieße Wasser in die Wolken tragen, dir den Segen der Beichte zu schildern, den du an dir und den Deinigen so oft schon erfahren, den sogar Andersgläubige schon anerkannt haben. Wenn ich dir die öftere Beichte empfehle, so wird mir dein besseres Herz recht geben. Solltest du aber die übrige Zeit des Jahres nicht dazu verstehen können, so entschliese dich wenigstens jetzt zur hl. Ofterbeichte, zu welcher dich die Kirche so dringend einlädt, zu der sie dich im hl. Gehorsam verpflichtet. Laß es jetzt wenigstens nicht aus das entweder — oder ankommen, damit nicht der Tod dich in der Sünde überrückt, und nicht das Wort des Heilandes sich erfülle: „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle zugrunde gehen“ (Luc. 13,3). Befolget vielmehr ohne Unterschied die liebevolle Mahnung unseres Heilandes: „Sehet hin, und zeigt euch den Priestern.“ (Luc. 17,14).

Der Burgpfarrer.

### Ein Liebling des Volkes.

St. Joseph.

Das gute, katholische Volk hat für manche Heiligen eine besondere Vorliebe, die sich darin zeigt, daß man ihre Namen unzähligen Kindern bei der heiligen Taufe ins Leben mitgibt, daß man ihnen zahlreiche Bildstöcke, Statuen und Kapellen errichtet, sowie Altäre und Kirchen auf ihren Namen weihen läßt. Mit Recht nennt man so allgemeyn verehrte Heilige populäre Heilige. Zu diesen gehört unstreitig der Nährvater unseres Erlösers, der große heilige Joseph, dem der ganze Monat März geweiht ist. Millionen auf dem Erdenrund tragen seinen Namen, beliebt ist seine Darstellung in Haus und Kirche.

Was zieht wohl das katholische Volk so zu St. Joseph? Gewiß vor allem seine hohe Stellung im Erlösungswerke als Pflegervater des Gottmenschen Jesu Christi. Aber noch etwas anderes spielt hier gewichtig mit.

Die katholische Kirche auf Erden wird wegen der Angriffe, die sie seit ihrem Bestande unausgesetzt zu erdulden hat und die sie nie gänzlich zur Ruhe kommen lassen, berechtigterweise die „kämpfende“ genannt, wird also mit einem Heer verglichen, das wohl den Kampf nicht sucht, sondern nur bemüht ist, den gegnerischen Ansturm unter göttlichem Beistande abzuwehren. Wenn nun dieses militärische Bild festgehalten wird, kann man ohne Bedenken behaupten, daß der beste und tüchtigste Ergänzungsbezirk der kämpfenden Kirche der Mittelstand war und ist, welcher ihr die treuesten und besten Truppen stllt.

Und diesem Mittelstande, der meist ein Handwerk oder ein anderes bescheidenes Gewerbe ausübt, gehörte St. Joseph an. Er war ja ein Zimmermann; Beil und Säge sind seine Abzeichen auf den ihn darstellenden Bildern; er war ein Mann der Arbeit, und nicht zum geringsten Teil beruht seine Beliebtheit gerade bei den ar-

beitenden, schwer mit den Lasten des Lebens ringenden Volksklassen auf diesem Umstande. In ihm sehen sie den Vertreter des ehrlichen, unermüdlich schaffenden Handwerks, das Vorbild eines Arbeiters, der durch seiner schweißigen Hände Fleiß den Unterhalt für die Familie nothdürftig erwirbt, das Muster eines treubeworgten, nur für seine Angehörigen besümmerten Hausvaters. In ihm aber sehen sie zugleich die Arbeit geachtet und geehrt, und zwar von keinem Geringeren als von Gott selbst; denn nicht einem Könige oder sonst einem Gewaltigen der Erde hat Gott Vater seinen Sohn zur Erziehung anvertraut, sondern dem schlichten Zimmermann von Nazareth, der freilich einen Vorzug auswies, der ihn zu dieser Würde tauglich machte: Er war ein gerechter Mann. So bezeichnet ihn die Heilige Schrift selbst.

In St. Joseph fählt sich also der Handwerker- und Arbeiterstand selbst geehrt und erhoben. Seine Bevorzugung lehrt die oft verachteten, im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot verdienenden Arbeiter, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, sondern nur persönliche Ehrlichkeit, Rechtsschaffenheit und Biederkeit.

Die Arbeit allein tut's freilich nicht vor Gott; aber die aus Liebe zu Gott verrichtete, mit Gebet veretnigte Arbeit, die nicht ungerechten Vorteil, sondern ehrliches Fortkommen zum Ziele hat, ist es, die den Mann im Arbeitsittel hoch über manchen Schmarotzer der Menschheit erhebt.

Treffend sind darüber die hieher passenden Worte des gelehrten A. Weis: „Nur der Christ hat die richtige Ansicht von der Arbeit und einen Trost, selbst wenn sie ihm wenig einträgt. Er arbeitet freilich um seinen gerechten Lohn, besser gesagt, deshalb, um niemand zur Last zu fallen und seine Pflichten gegen die Welt erfüllen zu können. Er hat aber stets bei der Arbeit noch einen höheren Zweck; ist sie ihm doch ein Mittel, um Buße zu tun und seine Pflicht zu erfüllen, vor allem aber, und das ist die Hauptsache, der Weg zu Gott.“

Eine in dieser christlichen Weise getane Arbeit wird wahrlich leichter als eine, bei der jort und fort den Vergleich mit Bessergestellten und nicht auf der Hände Arbeit Anzeweisenen seinen unriedenerweckenden Einfluß geltend macht. Sankt Joseph, dessen Schutze der verstorbene Papi Leo XIII. die ganze Kirche mit allen ihren Angehörigen, also auch die arbeitenden Klassen, unterstellt hat, trug gewiß Himmelsfrieden in seiner Brust, da er in gottgemollter Weise die Mühen des Tages trug. Wächten doch alle Arbeiter seinem lieblichen Beispiele folgen!

Der Kalenderschreiber.

### Um gute Priester

hat das katholische Volk an den Quatembertagen wieder gebetet, und gewiß werden die Leser des „Bonifatiusboten“ im Josephs-Monat auch den Josephspennig nicht vergessen, der ja den Zweck hat, würdigen und hilfsbedürftigen Aspiranten des Priestertums die Erreichung ihres Zieles zu ermöglichen oder zu erleichtern. Als vor vielen Jahren der Hochsel. Kardinal Weisiel, Erzbischof von Köln, bei seinen Diözesanen um eine Beisteuer für bedürftige Aspiranten des geistlichen Standes anhielt, schrieb er u. a. folgende Worte über die Bedeutung der Priester, die auch die Leser des „Bonifatiusb.“ veranlassen mögen, dem Josephspennig ihr Interesse dauernd zu erhalten:

„In den Priestern liegt die Fortdauer unseres hl. Glaubens, in den Priestern die sichere Bürgschaft für die Zukunft unserer hl. Kirche. Von ihrem Bischof in eure Mitte gerendet, stehen sie im Namen Gottes und der Kirche unter euch als Evangelisten und Ausspender der Gnadengeheimnisse des Herrn, als eure Lehrer und Ratgeber, als Väter und Richter der Gewissen als Wächter des Glaubens und der Sitten, als eure Seelsorger und Seelenärzte. Die Priester sind es, welche eure jungen Christen in der Lehre des Heiles unterrichten, ihren jungen Geist durch die Wahr-

heiten unseres Glaubens erleuchten, ihr zartes Herz zu aller Tugend heranbilden und sie, wenn sie nach langem und mühevolem Unterrichte fähig und würdig geworden sind, durch das Gnademahl des allerheiligsten Sacramentes stärken und austüften zur gefahrvollen Reise durch das Leben.“

Die Priester sind es, welche euch und den euerigen allionntäglich das Wort des Erlösers verkünden, euch die große Wissenschaft lehren, christlich zu leben und selig zu sterben.

Die Priester sind es, welche, wenn ihr, durch die Lust der Welt berückt und durch die Leidenschaft verlockt, von dem Pfade des Guten abgewichen seid, euch durch Erkenntnis und Reue, durch Buße und Besserung zur Tugend zurückführen, euch mit Gott und euch selbst wieder versöhnen und euch, gereinigt und erhoben, den Leib des Herrn zur Ausdauer auf dem wiederbetretenen Pfade des Heiles darreichen.

Die Priester sind es, welche den Ehebund eurer Kinder durch Gottes und der Kirche Segen einweihen, wie sie vordem den euerigen geeignet haben, damit die Gnade des Herrn in eurem und ihrem Hause walte zu Frieden und Eintracht durch Gottesfurcht und christliche Kinderzucht in Liebe und Treue bis zum Tode.

Die Priester sind es, welche, wenn ihr krank darniederliegt, zu eurem Lager kommen und euch, wenn vielleicht keine Hoffnung mehr auf Erden bleibt, den einzigen Trost der euch allein nicht verlassenden Kirche zutragen. Ihr ruft, und sie kommen; sie eilen herbei, unabgeschreckt von Ekel und Furcht vor Ansteckung, unabgehalten von weiten und beschwerlichen Wegen, von Regen und Wetter, von Schnee und Eis. Sie eilen herbei am frühen Morgen, am heißen Mittage, am späten Abend und in dunkler Mitternacht; sie eilen herbei und bringen euch die christliche Begehrung und das hl. Del der Stärkung im Todestampfe und in ihnen Trost und Brührung, Vertrauen und Ergebung in den unerforschlichen Willen des Herrn, dessen wir sind, ob wir leben, und dessen wir sind, ob wir sterben. (Röm. 14, 8.)

Die Priester sind es, welche, wenn Gott euch aus diesem Leben abrufft, euren sterblichen Leib zu Grabe geleiten, ihn dort zur langen Ruhe bis zum Tage der Auferstehung einsegnen, euch den letzten Gruß aus dieser Welt: „Ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte dir!“ ins Grab nachsenden und zuletzt am Altare das veridnende Totenopfer dem Richter der Lebendigen und Toten darbringen, daß er eurer Seele ein gnädiger Richter sei. Ueberall in euren Seelen-Angelegenheiten sind die Priester des Herrn eure Führer und Ratgeber, eure Wohlthäter und geistliche Väter; denn ihr seid ihre Familie, ihr alle ihre Kinder. Darum ist ihr Verantw. unter euch ein hoher Beruf; und wie mühselig ihr Stand und wie gering auch oft ihr irdischer Lohn ist, ihr Amt unter euch ist hochwichtig und heilig, ihre Wirkamkeit voll unendlichen Segens. Sie sind euch gerandt, um allen alles zu werden. Wenn ihr unwissend seid, sie belehren euch; wenn ihr abirrt, sie warnen euch; wenn Gott mit Glück euch segnet, sie nehmen warmen Anteil an eurem Glück; wenn das Unglück euch heim sucht, sie leiden, trauern und beten für euch.

Die Priester sind euch vorgefetzt, das Reich Gottes unter euch zu pflegen und christliche Bildung und Sittlichkeit und dadurch Glück und Segen, eure ganze zeitliche und ewige Wohltahrt zu fördern und Sorge zu tragen für euer kostbarstes Gut, eure unsterblichen Seelen, als eure wahrhaftigen Seelsorger. Ohne Priester würde eure Gemeinde ohne Lehre und Gottesdienst und darum ohne christlich-kirchliches Leben sein und in Unwissenheit und Verwilderung, in Gottverlassenheit und Unfähigkeit untergehen; denn wer sollte a. Gott und Ewigkeit mahnen, wenn nicht sie es tun, wer den Weg des Heiles verkünden, wenn ihr Mund verstummt, wer die Gnademittel der hl. Sacramente spenden, wenn ihre Hand sie nicht darreicht, wer euch leiten und führen im Leben, wer euch trösten und ermutigen in der Todesstunde, wenn nicht sie euch zur Seite stehen?

Nur durch die Priester wird das Reich Gottes auf Erden, seine hl. Kirche, erhalten und fortgepflanzt, denn sie sind die Säule, welche Jahrtausendlang den Acker Gottes in den Herzen der Gläubigen mit dem Samen des göttlichen Wortes bestellen, daß er, gereinigt von den Dornen der Weltlust und Weltjorgen, hundertfältige Frucht trage in Geduld (Auk. 8, 8, 14, 15); und sie sind die Hüter, welche den von der Vergangenheit ererbten Schatz der christlichen Lehren und Gnaden überliefern und ein Geschlecht um das andere, wie sie geboren werden und heranwachsen, der Kirche zuführen.

Die Priester sind darum die Träger des christlichen Lebens für die Gegenwart und Zukunft. In den Priestern liegt die Fortdauer unseres heiligen Glaubens und in ihnen die sichere Bürgschaft der Zukunft unserer katholischen Kirche bis in die fernsten Zeiten."

### St. Joseph hilft.

(Nach einer wahren Begebenheit erzählt.)

Es ist ein herrlicher Lenzestag. Draußen auf der Waldwiese, die gen Osten von einem waldschäumenden Bächlein gleich einem Silberfaden begrenzt wird, bedecken Himmelschlüssel wie ein gelber Teppich den grünen Boden.

Ueber den kleinen Steg, der aus zwei nebeneinanderliegenden Baumstämmen besteht, nähert sich eiligen Schrittes ein etwa 12 Jahre alter Knabe dem blumenbedeckten Ager. Aus seinem Kopfe trägt er eine sogenannte Studentenmütze, unter deren Schirm ein Paar braune gutmütige Augen frisch und lebhaft in die Welt hinein schauen. Es ist Joseph Berger, dessen Vater, wenn auch gekleidet Anzug eine füroralische Mutter erkennen läßt. Er hat früh seinen Vater verloren, — einen ehrlichen Hütner — und die Mutter mußte zuhause, wie sie mit ihren drei Söhnen auf dem Heimatsorte bleiben konnte.

Mit einem wahren Wohlbehagen stürzte der Knabe sich auf die Wiese, und in wenigen Augenblicken hat er einen mächtigen Strauß Himmelschlüssel gelammelt, die er nun freudestrahlend den Waldpfad hinauf seinem Elternhaus würdigt.

Nach etwa 10 Minuten hat Joseph das Heimatsdorf Höltscheid, das ammutig auf einer Anhöhe zwischen zwei reizenden Bergflüssen liegt, erreicht. Inmitten des Dorfes liegt unweit der kleinen Kapelle das weißgetünchte elterliche Haus mit seinen sauber gestrichenen grünen Fensterläden. Ein mächtiger Busch spanischer Flieder reckt seine duftenden Blütenkränze zu den Fenstern hin.

Auf dem freien Platze vor der Kapelle unter den zwei alten Lindendäumen spielt die muntere Dorfjugend Ball.

Joseph achtet heute ihrer nicht. Verstoßen, seinen großen Strauß soviel als möglich unter seiner Jacke bergend, schleicht er durch die Hintertür die Treppe hinauf in sein Schlafzimmer.

Den Haupt Schmuck dieses Zimmerchens bildet ein Heiligenbildchen, das auf der mit einer weißer Decke belegten Kommode steht und einem Altärtchen ähnlich sieht. Ein Kreuzifix, eine Statue der heiligen Jungfrau und des heiligen Joseph, ein Paar Engelschen, eine geweihte Krone, und verschiedene Andenken von Knecht bildeten den Inhalt des kleinen Schränkchens. Die nun verstorbene Großmutter hat sich dasselbe berichten lassen und verrichtete vor ihm ihre täglichen Gebete.

Joseph hat sein Mützchen abgelegt. Nun begibt er sich an die Arbeit. Aus dem großen Blütenstrauß macht er deren drei und stellt sie ihm sauber in alten Gläsern vor jedes der Heiligenbilder.

Nachdem er das Altärtchen mit den Blumen geschmückt, kniete er vor demselben auf den Boden nieder, um zu beten. Die halb ausgezogene Schublade der Kommode bildete dabei seine Armmütze. Seine Augen sind unverwandt auf das Bild des heiligen Joseph, seines Namenspatrons gerichtet.

Joseph gedachte seines verstorbenen Vaters; er betete für das Wohlergehen und die Gesundheit seiner Mutter und seiner Brüder, von denen der eine die kleine Oekonomie besorgte, der andere bei einem Bäcker in der Lehre stand. Auch an sich und seinen dereinstigen Beruf dachte Joseph im Gebete.

Mit besonderm Nachdruck sprach er die Worte: „Heiliger Joseph, hilf mir, daß ich Lehrer werde!“ In diesem Augenblick öffnete sich hinter ihm die Türe, und die Mutter, die sein Gebet von draußen belauscht, stand hinter seinem Rücken.

„Was machst du denn hier?“ fragt sie den bestürzten Knaben, der blutrot vor ihr stand, als wenn er sich auf dem Wege des Bösen ertappt gesehen.

„Nichts“, war die besangene Antwort Josephs. Die Mutter aber hatte allzudeutlich sein Gebet gehört, und helle Tränen der Rührung standen in ihren Augen.

Täglich wiederholte Joseph vor seinem Hausaltärtchen, das er stets mit frischen Blumen schmückte, seine Gebete, die fast immer in den Worten ausklangen: „Heiliger Joseph, hilf mir, daß ich Lehrer werde.“

Inzwischen war der August herangekommen und Joseph hatte wieder manchmal als Gehilfe des Lehrers vor den A.-B.-C.-S. sitzen gestanden und sie lesen und rechnen gelehrt. Eines Nachmittags nach Beendigung des Schulunterrichtes sagte der Lehrer Roth zu Joseph: „Bleibe einmal hier und hilf mir in der Baumschule die Bäumchen veredeln!“

Das tat Joseph gern, denn er schätzte die Auszeichnung, in der Nähe und im traulichen Verkehr seines lieben Lehrers zu sein, der ihm ein zweiter Vater schien. Auch war es ihm eine Lust, in der Baumschule zu arbeiten und die kleinen Bäumchen zu okulieren; er freute sich lindlich, wenn die eingelezten Augen im nächsten Jahre kräftige Triebe bildeten. Mit Zustimmung des Lehrers hatte sich Joseph nach dem Muster der Schulbaumschule nach und nach auch eine eigene Baumschule von fünfzig Bildlingen angelegt.

Nachdem der Kasse eingenommen war, ging's in die große wohlgepflegte Baumschule des Lehrers Roth. Der Lehrer selbst schnitt die Augen zurecht und legte sie ein, und Joseph legte mit geschickter Hand und zur Zufriedenheit seines Lehrers die Verbände an.

Anfangs herrschte Stillschweigen. Joseph hätte es nicht gewagt, dasselbe zu brechen, wenn der Lehrer nicht zuerst geredet hätte. „Du hast wohl Freude am Veredeln und Erziehen der Bäume,“ sagte der Lehrer.

„O ja,“ gab Joseph schlichtern zurück.

„Dann wirst du wohl einmal Gärtner werden wollen,“ entgegnete der Lehrer, indem er Josephs Gesichtszüge beobachtete.

Joseph gab keine Antwort; sein Gesicht aber errödete leicht.

„Hättest du denn Freude daran, Lehrer zu werden?“ fragte der Lehrer.

„Ja,“ gab Joseph zur Antwort, „aber meine Mutter hat nicht das Geld dazu, mich studieren zu lassen,“ und in seine Augen traten Tränen, die er vor seinem Lehrer zu verbergen suchte, die von diesem aber doch nicht unbemerkt blieben.

„Dann will ich einmal mit deiner Mutter sprechen; du kannst zu mir in Privatunterricht kommen, das soll nichts kosten. Die nötigen Bücher wird dir deine Mutter schon kaufen können.“

„Aber im Seminar kostet es vieles Geld,“ bemerkte Joseph.

„Vielleicht findet sich auch dort Hilfe,“ sagte der gute Lehrer dem vor Freude überglücklichen Knaben. „Vertraue nur auf Gott und sei immer recht fleißig,“ sagte er hinzu, indem er dem Knaben die Hand reichte und sich von ihm verabschiedete, da es bereits dunkel wurde und sie die Arbeit einstellen mußten.

Joseph lief freudestrahlend und jauchzend nach Hause; was er nicht geahnt hatte, das hatte ihm dieser Tag gebracht: er sollte zu seinem Lehrer in Privatunterricht und seinem Ziele näher kommen.

Seine gute Mutter war über die frohe Botschaft ebenfalls erfreut, aber ein bitterer Vermutstropfen fiel heute in diesen Freudentrank, denn der älteste Bruder Josephs fing an zu kränkeln, und der geruene Arzt schüttelte die Achseln, da ein bedenkliches Lungenleiden im Anzuge schien.

Josephs Freude war bedeutend herabgestimmt. Er trat vor sein geschmücktes Altärtchen und betete für seinen erkrankten Bruder und bat Gott und den heiligen Joseph, doch weiter für ihn zu sorgen, daß er Lehrer werde.

Nun sehen wir Joseph Berger alltäglich nach der Schulzeit mit seinen Büchern unter dem Arm zu seinem Lehrer wandern. Er machte auch im Privatunterricht gute Fortschritte und so schien der Hoffnungstern immer mehr zu glänzen.

Aber die Mutter glaubte noch immer nicht, daß es ihr möglich sein werde, Joseph Lehrer werden zu lassen, da der inzwischen hoffnungslos erkrankte älteste Sohn alle ihre Mittel in Anspruch nahm, und die Mutter alles daran setzte, das Leben desselben zu retten.

Josephs Plan sollte gerade um die Zeit scheitern, da er aus der Schule trat.

Auf dem Bäckermeisteramte wurde eine Stelle als Schreibergehilfe frei, und der Bürgermeister überredete die Mutter dazu, ihren Sohn Joseph, dessen schöne Handschrift er von der Entlassungsprüfung her kannte, ihm als Schreiber zu überlassen.

Die Mutter war froh, auf solche Weise aus der drückendsten Not zu kommen, da Joseph in Aussicht stand, täglich eine Mark als Schreiber zu verdienen.

Und Joseph, der dem Willen seiner Mutter, deren sorgenvolle Lage er bei seinen vierzehn Jahren wohl verstehen konnte, nicht entgegenzutreten wollte, willigte, wenn auch schweren Herzens, ein.

Aber die Hoffnung, daß er sein Ziel doch noch erreiche, gab er nicht auf. (Schluß folgt.)

### Heldenmütige Nächstenliebe.

Es war im Jahre 1871. Ein schrecklicher, blutiger Kampf tobte in den Straßen von Paris. Es sind Soldaten und Bürger, die einander feindlich gegenüberstehen. Seit dem frühen Morgen schon dauerte das entsetzliche Ringen.

Besuchen wir zur selben Zeit ein Spital der Barmherzigen Schwestern. Es steht unter der Leitung einer ebenso frommen wie umsichtigen Oberin, Schwester Rosalia. Heute geht es daselbst sehr geschäftig und lebhaft her. Hat man doch Hunderte von Verwundeten, namentlich Soldaten und Offiziere heringebracht, damit sie hier Heilung und Pflege finden sollten.

Schwester Rosalia ist überall. Da tröstet sie, dort legt sie einen Verband auf, an einer anderen Stelle gilt es wieder, ein Menschenherz vorzubereiten auf die Stunde des Gerichtes. Plötzlich ruft man sie mit Schrecken. Ein Trupp Aufständischer ist am Tore. Sie verlangen die Auslieferung der Verwundeten und drohen das Tor einzurennen, wenn man ihrem Begehren nicht Folge leiste. Schwester Rosalia beiet, dann faßt sie einen heldenmütigen Entschluß. Sie öffnet die Türe und tritt allein vor die wütende, blutdürstige Menge. — „Was wollen Sie, meine Herren?“ ruft sie. — „Unser Feinde!“ schallt es ihr zurück. — „Hier gibt es weder Freunde noch Feinde, sondern nur Verwundete. Ihr werdet nur über meine Leiche zu ihnen dringen.“ — Die wütende Volksmenge stuzte und zog sich dann langsam zurück.

Der Heldenmut christlicher Barmherzigkeit hatte hier einen seiner schönsten Siege errungen.

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Erziehung.

(Fortsetzung.)

Es will alles gelernt sein, auch das Beten. Bringt das Kind auch eine natürliche Neigung zu seinem Schöpfer mit auf die Welt, welche durch die Taufe und gemeint wird, so bedarf es doch der Anweisung, wie man mit dem himmlischen Vater verkehrt, mit Ihm redet, sich mit Ihm unterhält, kurz: betet. Ein Geistlicher, der mit seinem Vornamen Johannes hieß, hat uns ein Schriftchen hinterlassen, worin er erzählt, wie er im Hause seiner Eltern es gelernt hat, mit Gott in der rechten Weise umzugehen. Seinen Bericht wollen wir zu Grunde legen und einige Bemerkungen daran knüpfen.

Die Zeit, in der ihm seine Mutter das „Vater unser“ beten lehrte, war ihm nicht mehr erinnerlich; es muß also sehr frühzeitig geschehen sein. Und doch war dies vermutlich nicht die erste Gemüthshebung zu Gott, wozu er angeleitet worden. Gewiß hatte die fromme Erzieherin schon vorher, etwa im zweiten Lebensjahre, ihren Kleinen auf den Schoß genommen, seine Händchen gefaltet und ihm kurze Stillschweigensgebete vorgesprochen: „Lieber Gott mach mich fromm, daß ich zu Dir in den Himmel komm.“ — „Komm, Herr Je u, sei unser Gast, segne, was Du uns becheret hast.“ — „Jesukindchen klein, mein Herzchen ist rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ — „O Maria, steh' uns bei, daß uns Gott barmherzig sei.“ — „Heil'ger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, daß mein Herz von Sünden frei, allzeit Gott gefällig sei.“ Derartige kernige Gebetsprüche, die unsere Voreltern in reicher Fülle wußten und ihren Nachkommen überlieferten, werden von den Kleinen leicht auswendig gelernt und gern hergelagt, pflügen sich tief in Geist und Gemüt ein und erweitern sich weit ins spätere Leben hinein wirksam. Mancher gottvergessene Sünder verdankt der Erinnerung daran seine Bekehrung; für viele sind sie das unzerstörbare Band, das sie in der Gottesfurcht und Tugend erhält.

Im vierten Jahre seines Lebens lernte unser „Johannes“ ein Morgenbeten, das mit den Worten anfing: „Mein Gott und Herr! ich opfere Dir auf all mein Tun und Lassen zu Deiner größten Ehre und Glorie“. . . „Die Mutter, erzählt er, setzte mich und meine Schwester jeden Morgen in der Küche, wo sie das Frühstück bereitete, auf ein Bänkchen, und betete mit uns das „Vater unser“; war dieses fünf- oder siebenmal gesprochen, so verrieth sie die angeführte „Gute Meinung“. Wir merkten uns mehrere Worte daraus und sagten sie in der Stille nach“. . . „In demselben Jahre, fährt der Berichtsteller fort, lehrte mich meine Mutter die zehn Gebote, während sie mit Flachshebeln beschäftigt war und ich mich neben sie hinsetzte.“ Wenn wir uns diese Lektionen in der Küche und in der Scheuer vorstellen, so will es uns wohl bedünken, daß sie nicht gerade musterhaft gewesen. Allein vielbeschäftigte Frauen mögen manchmal mit der Zeit recht ins Gedränge kommen, und da ist es denn besser, sie helfen sich, so gut sie können, als daß sie eine ihrer Pflichten ganz beiseite legen. Unsere Mutter hat gewissenhafter und klüger gehandelt, als jene, welche stets „keine Zeit“ finden, sich mit dem Betenlehren abzugeben. Zudem handelte es sich ja vorläufig mehr um das Empfinden von Formeln als um wirkliche Andachtsübungen.

Die Gewöhnung an äußere Ehrerbietigkeit beim Beten hat übrigens auch nicht gemangelt. Es war schon eine Respekterweisung gegen die göttliche Majestät, daß aufrichtiges und vollständiges Aussprechen der Gebetsworte geachtet wurde.

Auch soll man die Kinder zu Hause schon daran gewöhnen, beim Beten sich der hochdeutschen Schriftsprache zu bedienen, — nicht der Volksmundart. Abgesehen davon, daß es sonst in der Schule viel

Nähe macht, sie vom angewöhnten Rauderwelsch abzubringen, ist es passend, mit dem Herrn Himmels und der Erde „schön artig“ zu sprechen, dagegen ungeschickt, in der Sprache des alltäglichen Lebens mit dem Allerhöchsten zu verkehren. Sagt man ihnen ja doch, wenn sie an Vorgelehrt etwas auszurichten haben, die Sätzchen, die sie vorbringen sollen, so vor, wie wir sie schreiben. Dieselbe ehrerbietige Rücksichtnahme ist auch beim Reden mit Gott am Platz.

Schon dieses Dringen auf gutes Sprechen bringt dem Kinde zum Bewußtsein, daß Beten eine erhabene Beschäftigung sei. Mehr noch muß ihm der Eltern andächtige Haltung sätzlich machen, daß es sich dabei um eine heilige Sache handelt. „Lange Zeit, schreibt der französische Dichter Lamartine, waren die Knie unserer Mutter für uns ein traulicher Altar. Ihr strahlendes Antlitz war im Gebete immer von ehrfurchtsvollster, etwas feierlicher Stimmung verklärt, welche uns selbst das Gefühl von der Wichtigkeit des Alles, den sie uns lehrte, tief einprägte. Wenn sie mit uns und für uns zu Gott stehete, war ihr schönes Gesicht noch sanfter und milder. Wir fühlten, daß sie mit Gott, ihrer Kraft und ihrer Freude, verkehrte.“ So gesammelt und fromm, als kniet ihr in der Kirche vor dem Altar, so sollt ihr stets beim häuslichen Gebete euch benehmen, euch auch nicht vor den Kindern scheu zurückziehen, wenn ihr bei besonderen Anlässen euer Herz so recht innig vor dem himmlischen Vater ausschüttet, sondern sie Zeugen eurer Andachtsglut sein lassen. Besonders empfehle ich euch, sie mitzunehmen, wenn ihr Privatbetungen des Allerheiligsten macht. Dort am Sonntagnachmittag in der Stille der Pfarrkirche oder in einer traulichen Kapelle, wo nur einige gottliebende Väter ihr „Vater unser“ flüpfeln, lernt dein Kleines mehr Frömmigkeit, als bei zehn Gebetsanlässen zu Hause und beim öffentlichen Gottesdienst. „Mutter, darf ich mit?“ schlage die Bitte einer nach dem Heiland dürstenden Kindesseele nie ab. Viele, auch unser Johannes, haben in solchen Halbstündchen vor dem Tabernakel der in Betrachtung versunkenen Mutter herzliche Andacht im Beten abgesehen und abgelernt.

„Man kann alles erbeten, wenn man nur recht betet!“ das war einer jener christlichen Grundsätze welche sie ihren Kindern oft wiederholte. „Ja, weiß es ganz gewiß!“ pflegte sie bekräftigend beizufügen; sie hatte in ihrem bitterharten Leben oft erfahren, daß dem so sei. Wenigstens mit jeder Woche ward sie von einer neuen, gewöhnlichen Not heimgelacht, und alle Jahre kamen außerordentliche schwere Drangale über sie und die Familie; da hat sie dann immer gebetet und oft wunderbare Erhörung gefunden. Dadurch ist sie in ihrem Gottvertrauen unererschütterlicher geworden und hat sich bemüht, dasselbe auf ihre Nachkommen zu vererben. Sie erzählte ihnen, wie die Großmutter am Nervenfieber erkrankt und vom Arzte aufgegeben war; da hat sie eine heilige Messe lesen lassen und alle Angehörigen haben am heiligen Opfer teilgenommen, und zur nämlichen Stunde trat die Krisis ein und nahm die Krankheit eine quie Wendung. Ein anderes Mal sollte dem Bruder der Fuß amputiert werden, weil er brandig geworden. Die Angehörigen bestärkten die Herzen Jesu und Maria und gelobten Wallfahrten, und der Bruder gesundete ohne gefährliche Operation ganz pldhlich. Diese und viele andere ähnliche Vorkommnisse haben sie in der Ueberzeugung bestärkt: „Man kann alles erbeten!“ Kam eine neue Prüfung, so sprach sie: „Unser Herrgott meldet sich wieder an; wir müssen sehen, ob alles ta Didanz ist; wir werden's nicht besser verdient haben!“ ward gelassener, wohlthätiger, schweigsamer, gewissenhafter in allen Stücken und mahnte groß und klein zu fleißigem, gutem und vertrauensvollem Gebet. Und dann ging sie selbst hin zum Altar der schmerzhaften Mutter in der Klosterkirche und hat zur Trösterin der Betrübten gesagt: „Ich geh' nicht mehr fort, bis du mir geholfen hast!“ und sie hat geholfen.

Viel gebetet und zum Beten angeeifert hat sie auch zur Zeit, wo die Standeswahl ihres

Johannes in Frage stand. Glücklicherweise war der Vater gleicher Meinung mit der Mutter. „Hab' Gott vor Augen, bild' dir nichts ein, und bete auch; denn wir sind nichts aus uns selber!“ hatte sein Abschiedswort auf dem Weg zur Universitätsstadt gelautes. Allein der Herr Sohn, der alte Zeugnisse sich verdiente, meinte bald, er wäre doch etwas aus sich selber, und manche seiner Studiengenossen bestärkten ihn in dem Hochmut, der Mensch habe Gott nicht nötig, das Beten habe nur die Bedeutung einer Herzensveredelung, erlange aber nichts. Als er diese neugewonnene Weisheit einmal bei einer Dame austramte, deren Söhnen er Privatunterricht erteilte, setzte ihm diese den Kopf zurecht. „Warum sagt denn unser Herr, der Gottes Sohn ist: Bittet, und ihr werdet erhalten? Warum sagt er: Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich euch geben? . . . Hat er mit diesen Versicherungen etwa nur einen Scherz machen wollen? Warum sagt er das alles, wenn das Beten umsonst ist, wenn Gott eine Bitte nicht erhören kann?“ usw. „Wenn ich denken könnte, schloß sie, daß Ihr ungläubiges Gerede ernst wäre, Sie dürftest mir nicht mehr ins Haus kommen und meinem Sohn nicht einmal mehr Latein und Griechisch und Lateinisch lehren!“ Der Eindruck dieser Zurechtweisung war um so tiefer und nachhaltiger, als Johannes bald darauf einen protestantischen Professor und zwei vornehme Studenten näher kennen lernte, deren religiöse Anschauungen mit denen der Dame stark harmonierten. „Studieren Sie nur recht fleißig, hatte einmal der Professor ihn ermahnt, und beten Sie alle Tage, daß Gott Ihre Studien segne; dann wird alles recht werden!“ Dieses Wort eines gelehrten Protestanten von europäischem Ruf kam dem Schwach- und Kleingläubigen oft in den Sinn. Einstens kam er in der Kirche hinter seinen adeligen Freund aus Westfalen, einem Laien, zu stehen. Dieser kniete im Stuhle und betete so andächtig wie ein Kind. „Wenn ich doch auch so beten könnte!“ war jortan sein lehnlichster Wunsch, sein oft wiederholter Seufzer. Und Johannes hat es zum zweitenmal gelernt: von dieser guten Gesellschaft und von seiner Mutter in ihrer letzten Krankheit.

Ein Besuch in der Heimat während der Pfingstferien hatte dem jungen Studenten die Gewisheit gebracht, daß seine Mutter an Lungenschwindsucht leide und ihre Lebensstage gezählt seien. Er fand sie oesast; ruhig sprach sie vom eigenen Sterben, ja tröstete den um den nahen Verlust weinenden Sohn. Oft hat er später den verklärten Blick erwähnt, den er sie zeitweise aus ihren großen schwarzen Augen auf das Kreuz hesten sah, so oft sie heftig zu leiden hatte, und die Worte wiederholt, die sie dann zu sprechen pflegte: „Der Betreuer ist mein Trost!“ Eine der letzten Ermahnungen hatte gelautes: „Ich will für dich beten, wenn ich zu Gott komme; bete du fleißig für mich, daß ich bald aus dem Fegfeuer erlöset werde. Dann will ich gewiß für dich beten, daß es dir gut gehe!“ Diese Szenen vollendeten die innere Umwandlung des etwas lau gewordenen Johannes. Er erkannte, wie wahr der Katechismus lehre, daß das Gebet den Menschen in der Trübsal tröste, in Ertragung der Leiden stärke, selbst dem Tod seine Schrecken benehme, wie der heilige Chrysostomus sagt, „ein Mittel zur Erlangung süßer Wonnen“ in den Widerwärtigkeiten des Lebens und in den Bitterkeiten des Sterbens sei. In unglückliche Traurigkeit versunken, kam er bald nach dem Ableben der Mutter an einem Feldkreuz vorüber, wo diese in den Tagen der Kindheit gelegentlich eines Besuches des Großvaters mit ihm niederkniet war und ihm ein Stillschweigensbeten zum Betreuer gelehrt hätte, gedachte der Mahnung des Apostels (Jak. 5, 13): „Ist niemand traurig unter euch, so bete er!“ und ging getröstet von dannen, frisch ins bewegte Leben hinein, wo er zu seinem Glück nie der Regel vergaß, die er in der Mutterschule gelernt: „Vertraue auf Gott und bete!“